

THOMAS ADERS

Allah ist groß, die Hoffnung klein

Begegnungen im Nahen Osten

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2015

Copyright © 2015 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoca.de

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Gesetzt aus der ITC Franklin Gothic und Albertina

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-50360-9



HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Inhalt

Vorwort von Jörg Armbruster	9
Das Kalifat des Schreckens. Auf den Spuren des Islamischen Staats <i>Syrien und Irak</i>	14
Zum ersten Mal am Nil <i>Kairo und Luxor (Ägypten)</i>	41
Im Gefrierschrank der Macht <i>Bagdad (Irak)</i>	51
Schock am Schatt el-Arab <i>Basra (Irak)</i>	66
Das Kinderzimmer <i>Bagdad</i>	81
Im Hause Saddam <i>Tikrit (Irak)</i>	92
Anschlag auf das Rote Kreuz <i>Bagdad</i>	106

Die Helden von Bagdad <i>Bagdad</i>	110
Die Peschmerga <i>Kurdistan</i>	127
Buchhalter des Todes <i>Bagdad</i>	139
Der Präsident und die Schildkröte <i>Quneitra, Damaskus und Aleppo (Syrien)</i>	148
Rückkehr in den Bürgerkrieg <i>Damaskus</i>	156
Die Blume auf dem Kindergrab <i>Sanaa und Aden (Jemen)</i>	168
Tränen auf dem Dorfplatz <i>Yida und Mundri (Südsudan)</i>	182
10 years after <i>Basra</i>	200
Fasten mit den Muslimbrüdern <i>Kairo</i>	216
Zuckerbrot und Peitsche <i>Riad und Dschizan (Saudi-Arabien)</i>	226
Anmerkungen	249
Dank	254

Das Kalifat des Schreckens

Auf den Spuren des Islamischen Staats

Syrien, Oktober 2014 / Irak, November 2014

Unser Taxi schraubt sich über steile Serpentinausfahrten aus Beirut hinauf in die Hügel, es ist ein Umweg. In der libanesischen Hauptstadt behindern Straßensperren die Fahrzeuge, die auf der großen Ausfallstraße gen Osten unterwegs sind. Vor wenigen Tagen gab es mehrere Sprengstoffattentate im schiitischen Hisbollahviertel Harek Hreik, die Nerven der Sicherheitskräfte sind zum Zerreißen gespannt. Die Hisbollah, die »Partei Gottes«, kämpft an der Seite des syrischen Regimes und ist den sunnitischen Extremisten von al-Qaida, al-Nusra und dem sogenannten *Islamischen Staat* ein Dorn im Auge.

So kommen wir durch kleine Stadtteile, die ich noch nie zuvor gesehen habe. Feigenbäume, blühende Bougainvilleabüsche und Pinien säumen unseren Weg wie ein Verabschiedungskomitee. Immer weniger Häuser sind zu sehen, die Steigung ist jetzt so groß, dass eine Bebauung kaum möglich wäre. Plötzlich öffnet sich der Blick, und unter uns liegt Beirut – pastellfarben, dazwischen grüne Flecken Zedernwald. Und dahinter: das Mittelmeer, verschleiert, verschwommen hinter seinen eigenen Ausdünstungen. Von hier oben aus: eine beinahe unreal schön Szenerie, Bilder, die in Deutschland nur die wenigsten mit dem Nahen Osten verbinden.

Unser Ziel ist Syrien – zum achten Mal seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs. Es ist für Journalisten eines der heikelsten Länder auf der Welt, unsere schusssicheren Westen und das Atropin als

Gegengift bei einem Einsatz von Chemiewaffen liegen griffbereit im Kofferraum. Ich sehe auf die Schönheit Beiruts und versuche mir die syrische Stadt Maalula vorzustellen, zu der wir reisen wollen. In dem christlichen Wallfahrtsort hielten bis Ostern 2014 Gotteskrieger der al-Nusra-Front mehrere Viertel besetzt und trieben in den Klöstern ihr Unwesen. Wie sieht der Ort nun aus, über den so viel berichtet wurde?

Wir fahren aus dem Felsmassiv des küstennahen Libanon-Gebirges hinunter in die saftig grüne Bekaa-Ebene und dann wieder hinauf zur Gebirgskette des Anti-Libanon im Osten. Etwa eine Stunde brauchen wir bis zur syrischen Grenze. Am Grenzübergang Jdeideh stehen nur ein Dutzend Männer und Frauen an den Passschaltern, bei unserem letzten Aufenthalt im Juni warteten dort noch Hunderte. Kaum jemand will jetzt mehr nach Syrien. Unser Gepäck wird wenig später äußerst gründlich untersucht, wie jedes Mal bei der Einreise. Die Grenzsoldaten suchen nach BGAN-Laptops, mit denen man per Satellitenverbindung Beiträge direkt in die Redaktionen schicken und von fast überall auf der Welt Livegespräche führen kann. Natürlich liegt das nicht im Interesse des Regimes von Baschar al-Assad, und wir verzichten sogar auf den Importversuch, denn sonst könnten wir gleich wieder umkehren. Interessanterweise werden sogar unsere zwei Bodytracker beschlagnahmt. Wenn man sie aktiviert, ermitteln sie per Satellitenortung unsere Position und senden die Daten an einen Server. Unsere Kollegen in Kairo und Stuttgart können so auf dem Monitor immer genau verfolgen, wo wir uns gerade aufhalten. Eine Sicherheitsmaßnahme in Krisengebieten, die in diesem Falle aber nicht zum Tragen kommt.

Überall Poster von Baschar al-Assad, alleine auf unserer Seite der Gepäckkontrolle zähle ich 45: Baschar grüßend, lächelnd, sprechend. Baschar in Anzug, Militäruniform, Hemd. Baschar mit Sonnenbrille, Baschar, wie er ernst ins Ungewisse schaut.

Baschar der Freund, Baschar der Landesvater. Wir haben auf unserer ersten Syrienreise im Januar 2012 eine Druckerei in Damaskus besucht, die diese Art von Devotionalien seit dem Putsch von Vater Hafez al-Assad zu verantworten hat, also seit 1970. Im Hamidie-Souk an der Umayyaden-Moschee drucken Vater Shafiq und Sohn Radvouan Mousolie in ihrem Familienbetrieb, Mindestabnahme 100 Stück pro Motiv. Sie waren nicht untätig seit meiner letzten Reise im Sommer, ein braun gehaltenes Plakat im Orientstyle kannte ich noch nicht.

Dann lassen wir die Grenze hinter uns. Die Autobahn öffnet sich, unser Fahrer Majid drückt auf die Tube, doch nur sehr kurz. Bis zum ersten von gefühlten zwanzig Checkpoints. Der zuständige Soldat lässt sich auch von unseren offiziellen Papieren der syrischen Behörden nicht beeindrucken und geht erst mal telefonieren. Wir warten derweil untätig am Straßenrand, bis er zügig zurückkommt, sich entschuldigt und uns unterwürfig eine gute Fahrt wünscht. Irgendwann tauchen rechter Hand die beiden Vororte Al-Moadameyya und Dareyya auf. Hier sind wir 2013 einmal zwischen die Fronten geraten, links stand Assads Artillerie, rechts die Rebellen. Heute jedoch: keine Militärbewegungen, nur eine schwarze Rauchwolke über der Siedlung, es könnte sich auch um einen Fabrikschornstein handeln.

Damaskus kommt mir vor wie immer: geordnet, sauber, beinahe still. Kein Gehupe wie in Kairo, die Autos halten vor Ampeln sogar an. Auf den ersten Blick eine Hauptstadt, die sich vor allem durch ihre Aufgeräumtheit von anderen Metropolen des arabischen Raums unterscheidet. Die Menschen nehmen ihre Busse, schlendern mit Softeis über die Bürgersteige, sonnen sich in den Parks, trinken Macchiato und rauchen ihre Wasserpfeife. Selbst die zweistöckigen Schutzmauern vor dem Informationsministerium sind fein säuberlich in den Farben Syriens bemalt: rot, weiß und schwarz mit zwei grünen Sternen in der Mitte.

Als wir vor dem Eingang des Hotels *Dama Rose* parken, zeigt Producer Mumtaz nach oben auf die Fassade des Gebäudes. Neben dem Büro seines Freundes von der Nachrichtenagentur AP prangt ein riesiger schwarzer Fleck. Vor etwa einer Woche wurde das *Dama Rose* wieder einmal von einer Mörsergranate getroffen. Wir passieren eine besonders straffe Sicherheitskontrolle mit wünschelrutenartigem Sprengstoffdetektor, unser Gepäck wird geröntgt. Und dann betreten wir die glänzend gewienerte Marmorlobby, in der uns grausam pathetische Keyboardmusik begrüßt – auch das ist nichts Neues.

Beim Aufstehen und dem gemeinsamen Frühstück hören wir massives Artilleriefeuer ganz in unserer Nähe, Kameramann Martin Krüger, Cutter Frank Sauer und ich zucken jedes Mal zusammen. Um zehn nach zehn, als wir gerade unseren Wagen mit dem Equipment beladen, erfolgt eine Salve von Schüssen.

»In or out?«, fragt Frank besorgt.

»Outgoing«, beruhigt der Syrer Mumtaz.

Die Medienbeauftragte des Informationsministeriums, die wir im Anschluss treffen, spricht ein hervorragendes Englisch mit britischem Akzent. Wir sagen ihr, dass wir nach Maalula wollen. Sie werde ihr Möglichstes tun, sagt sie, aber nur mit Begleitung des Militärs. Freundliche Aufmerksamkeit auch angesichts unserer Bitte um ein Interview mit einem möglichst hochrangigen Vertreter der syrischen Regierung. Ansonsten könnten wir im Stadtgebiet von Damaskus drehen, was immer wir wollten. Und das tun wir dann auch.

An einem militärischen Posten, unter einem von einem großen Projektil zerstörten Wasserturm, haben die Soldaten Zeugnisse des Bürgerkriegs gesammelt: Vielleicht 50 Mörser und Granaten liegen auf einem verdorrten Blumenbeet in Haufen, 15 bis 80 Zentimeter lang sind die Geschosse, von den Gegnern mit

einfachsten Mitteln zusammenschweißt und dennoch tödlich. Allein in dem Viertel Dscharamana, in dem wir uns jetzt bewegen, sind seit Ausbruch der Kämpfe im Frühjahr 2011 insgesamt 7000 Sprengkörper niedergegangen, abgeschossen von den Rebellen und den Dschihadisten, die Assad gemeinsam stürzen wollen. Wir erreichen eine Baustofffirma – Ziegelsteine, Kalkberge und Sandhügel versperren zunächst die Sicht, bis wir auf weitgehend freies Feld kommen.

»Duckt euch lieber«, sagt der zuständige militärische Abschnittskommandant.

Nur 300 Meter von uns entfernt verläuft die innerstädtische Front. Eine ganze Häuserkette, fast 100 Meter lang, ist zerbombt und zerschossen worden, offene Wohnungen, deren Trümmer in den Himmel starren. Wie in der Rebellenhochburg Homs, denke ich.

Hier wird es sichtbar: Das Assad-Regime ist so geschwächt, dass es mehr als zwei Drittel seines Landes seinen Gegnern überlässt. Nur noch in ihrer Machtbasis kann die Regierung so viele Truppen aufbieten, dass man von militärischer Präsenz reden kann – etwa von der Stadt Daraa im Süden an der Grenze zu Jordanien über die Hauptstadt bis hin zum alawitischen Kernland rund um den Mittelmeerhafen Tartus. Der Rest ist von den Rebellen der syrischen Opposition, den Kurden und den verschiedenen Fraktionen der Gotteskrieger erobert worden. Doch selbst in der Hauptstadt muss sich die Armee gegen unentwegte Angriffe ihrer Gegner wehren, nicht einmal Damaskus kann Assad kontrollieren. Seit unserem letzten Aufenthalt zur Präsidentenwahl vor vier Monaten hat der Konflikt sich sogar zugespitzt, meine ich zu erkennen. Zum einen haben die Kampfhandlungen in der Hauptstadt wieder zugenommen, zum anderen weitet die syrische Armee ihre Angriffe auf Standorte von Opposition und Islamisten weiter aus. Die frühere Industriestadt Aleppo bei-

spielsweise wird massiv bombardiert und steht offenbar kurz vor dem Fall. Nach der Rückeroberung von al-Qusseir im Juni 2013 und der ehemaligen Rebellenhochburg Homs im Mai 2014 wäre Aleppo für das syrische Regime ein weiterer, diesmal ungleich bedeutenderer Sieg.

Für das Regime Assads ist die Lage nun deutlich komfortabler: Seit dem Erscheinen der äußerst aggressiven und äußerst blutrünstigen Terrortruppe *Islamischer Staat* (IS) bekämpfen sich nun zwei von Assads Gegnern gegenseitig, die Kurden und der IS. Warum sollte sich die syrische Armee dort einmischen? Sie hätte keine Ressourcen dafür, und selbst wenn – solange ihre Feinde sich gegenseitig schwächen und die von den USA geführte Anti-IS-Allianz den Job übernimmt, den *Islamischen Staat* aus der Luft zu bekämpfen, kann der syrische Präsident sich zurücklehnen.

Zu Beginn der Aufstände war die Aussage des Regimes, es handle sich bei den Aufständischen um dschihadistische Terroristen, fraglos eine Lüge. Seit die Gotteskrieger der al-Nusra-Front und des IS aber in Syriens Städten wüten, hat es im Nachhinein jedoch zum Teil recht bekommen. Man fragt sich, warum das Regime nicht endlich zwischen gemäßigten Oppositionellen (auch wenn sie gegen Assad kämpfen) und den wesentlich radikaleren Gotteskriegern unterscheidet und Erstere mit einer Amnestie vielleicht sogar auf seine Seite zurückholt. Doch von einem auch nur verbalen Versöhnungsangebot kann keine Rede sein.

Unsere Reise dient einer 60-Minuten-Dokumentation in der ARD, Ende Oktober 2014. Titel: *Das Kalifat des Schreckens. Bedrohung durch den IS-Terror*. Wie konnte der IS so schnell so groß und mächtig werden, dass er weite Teile des Irak und Syriens kontrollieren kann? Woher kommt das Geld, das er für seine Herrschaft benötigt? Warum gehen immer mehr Freiwillige aus Deutschland und ganz Europa über die Türkei nach Syrien, um sich den Gotteskriegern anzuschließen? Zehn Korrespondenten

und Reporter der ARD sind unterwegs, um die Hintergründe dieses erst einige Monate existierenden Phänomens zu analysieren, die Einsätze werden von meiner Heimatredaktion beim SWR in Stuttgart koordiniert. Etliche westliche Fernsehteams stellen jede Woche Anträge, um aus Damaskus berichten zu können, nur unser Team aus Kairo hat es bislang jedes Mal geschafft, dank unserer langjährigen Kontakte.

Termin im alten Damaszener Präsidentenpalast, unsere Gesprächspartnerin ist Buthaina Schaaban. Sie gehörte schon zum engsten Kreis um Baschars Vater Hafez al-Assad, nun ist sie mediale und politische Beraterin des amtierenden Präsidenten im Range einer Ministerin. Was sie sagt, sagt die syrische Führung. Frau Schaaban ist die hochrangigste Vertreterin des Regimes, mit der ich jemals gesprochen habe, darüber kommt nur noch Baschar al-Assad selbst. Sechs bis sieben Minuten Interview hat sie uns vorab zugestanden; ich habe kein gutes Gefühl. Jede zeitliche oder gar inhaltliche Einschränkung empfinden wir Journalisten als Drangsalierung. Da speziell im arabischen Raum unsere Gesprächspartner zudem zu minutenlangen Antworten neigen, erwarte ich von der Unterredung nicht allzu viel. Doch als sie in das Vorzimmer kommt, frisch frisiert und elegant gekleidet, als sie behände, aber nicht eilig auf mich zuläuft und ihr professionellstes Lächeln aufsetzt, als sie Smalltalk macht, während wir die Kamera einrichten und der Fotograf sie nebenbei ablichtet, als sie ganz nebenbei die wichtigsten Fragen zur Gesprächsführung abklärt und in professioneller Weise zusagt, ihre Antworten so kurz wie möglich zu halten – da bin ich tatsächlich gespannt auf das kommende Interview.

»Rolling«, sagt Martin Krüger, die Kamera läuft.

»Wie gefährlich ist der sogenannte Islamische Staat?«, frage ich zur Einleitung.

»Sehr gefährlich!«, sagt die Dame Anfang sechzig. »Denn es handelt sich weder um einen Staat noch ist er islamisch. Er ist eine terroristische Organisation, die Menschen tötet, Menschen abschlachtet, Land okkupiert. Er ist extrem gefährlich – nicht nur für Syrien, sondern für die ganze Welt!«

»Wie konnte der IS so stark werden?« Ich kenne die Antwort, bin aber erstaunt, wie präzise und plakativ sie ausfällt.

»Der IS hätte niemals so stark werden können ohne die Hilfe von Staaten und Ländern, die ihn unterstützt, finanziert und gefördert haben. Seit dem Beginn der Krise in Syrien haben wir oft gesagt, dass die Türkei, Saudi-Arabien und Qatar Terroristen innerhalb unseres Landes finanziert, bewaffnet und unterstützt haben.«

Und nun die Frage, die mir sehr am Herzen liegt: »Wer von beiden Gruppen ihrer Gegner ist gefährlicher: die Rebellen der Opposition oder die Islamisten?«

»Wir haben unter Massakern gelitten – in Idlib, in Aleppo, in Homs –, vor und nach dem Auftauchen des sogenannten Islamischen Staates«, antwortet die Medienexpertin. »Die Oppositionellen und die Dschihadisten haben die gleiche Mentalität: Sie denken alle, dass ein menschliches Leben wertlos ist. Dass sie jede Frau und jedes Kind töten können. Dass sie grauenhafte Massaker verüben können. In Homs haben sie 50 Kinder getötet. In der Schule. Jeder, der sich in einer Gruppe von Kindern selbst in die Luft sprengt, ist nichts anderes als ein Verbrecher – egal, was für einen Namen er verwendet.«

Nach wie vor also wirft die Regierung jeden ihrer Gegner in einen Topf, eine Unterscheidung zwischen Rebellen und Gotteskriegeren, zwischen Syrern und ausländischen Kämpfern, zwischen Befürwortern und Gegnern der Demokratie gibt es für Damaskus nicht. Das syrische Regime ist so starr geblieben, wie ich es im Jahr 2005 bei meiner ersten Reise vorgefunden habe. Es

erkennt nicht an, dass die syrischen Oppositionellen nichts anderes getan haben als ihre Mitstreiter in Tunesien, Ägypten, Libyen und anderen arabischen Staaten: für eine Befreiung von den verknöcherten Strukturen zu kämpfen, für ein Ende von Korruption, Postenschacher und fortgesetzter Verletzung der Menschenrechte. Nun könnte das Regime – aus einer Position der Stärke heraus – mühelos einen Schritt auf die Rebellen von der Freien Syrischen Armee zugehen, aber ebendas wird unterlassen. Mit fatalen Folgen: Ein Ende des überaus blutigen Bürgerkriegs in Syrien ist unter diesen Voraussetzungen praktisch ausgeschlossen.

Die Augen des Westens und der freien Welt sind meiner Ansicht nach viel zu einseitig auf die Terroristen des Islamischen Staates fokussiert; das Grundübel – die unversöhnliche Haltung der Damaszener Regierung – gerät immer mehr aus unserem Blickfeld. Und das, obwohl dadurch weiterhin Menschen umkommen, von denen wohl die meisten unbeteiligte Zivilisten sind. Fast jeden Tag schmeißt das Regime Fassbomben auf Flüchtlingslager, aber keiner interessiert sich mehr dafür angesichts eines spektakulären Gefechts zwischen dem IS und den Kurden, das die Kameras live ins Haus liefern. Die syrische Regierung kann sich die Hände reiben, weil das Publikum wegschaut und vergisst.

Nach dem Ende unseres ebenso interessanten wie auch letztlich frustrierenden Interviews brechen wir umgehend auf nach Maalula, die Drehgenehmigung kam in der vergangenen Nacht. An diesem Ort sieht die Regierung gerne Journalisten, denn die Bilder und Eindrücke, die sie dort sammeln, können der Verifikation der These, dass ihre Gegner die Bösen sind, nur dienlich sein. Im Wissen, dass man uns benutzen will, besteigen wir unseren Teamwagen und machen uns auf den Weg.

In einem der Armeestützpunkte, in dem man uns sagt, es stehe heute keine militärische Begleitung für uns zur Verfügung, ziehe

ich mich in einer Toilette schnell um. Anzug und Krawatte lege ich in eine Plastiktüte und tausche sie gegen Jeans und Hemd aus. Wir haben freies Geleit und fahren in Richtung Nordwesten, die Trasse ist an vielen Stellen in Sandsteinhügel gefräst worden. Von den Parks in der Hauptstadt und den grünen Feldern im Umkreis von Damaskus bleiben nur vereinzelte Olivenplantagen übrig, die Vegetation wird immer wüstenhafter. An einer einzigen Straßenkreuzung mache ich nicht weniger als vier Armeeposten aus, mit Scharfschützen und Panzern.

Zwei-Sterne-General Baschar al-Sharany begrüßt uns in der letzten Militärbasis vor Maalula – groteskerweise unter einer Plastikplane des UNHCR, des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen. Die Armee, letztlich verantwortlich dafür, dass mehr als neun Millionen Syrer und Syrerinnen auf der Flucht sind – im Ausland wie im Inland –, macht es sich gemütlich unter Planen, die für die Notleidenden gedacht sind. Der General inszeniert sich als humoriger Kommandant, er bietet uns Kaffee, Tee und Zigaretten an. Nebenbei will er uns in eine längere Diskussion über Hitler, Rommel und die deutsche Militärgeschichte verwickeln, doch wir pochen auf möglichst zügige Weiterfahrt. Heute ist unser letzter Tag in Syrien, morgen früh schon geht es zurück; über Beirut nach Amman, von wo aus wir am Tag danach zu einer weiteren Reportage für die ARD-Dokumentation in den Süden Jordaniens aufbrechen wollen. Nach zehn Minuten entlässt er uns und stellt uns einen anderen General an die Seite, der sich von einem Fahrer im Mittelklassewagen vor unserem Transporter herfahren lässt. An einem weiteren Checkpoint vor den Toren der christlichen Stadt legen wir unsere kugelsicheren Westen an, Level IV, mit Schutz vor Langwaffenmunition mit Vollmantel und Hartkern. Gegen einen Scharfschützen jedoch, so wissen wir, würden sie keinen ausreichenden Schutz bieten.